

ROY SOMMER, *Fictions of Migration*. Ein Beitrag zur Theorie und Gattungstypologie des zeitgenössischen interkulturellen Romans in Großbritannien (= ELCH/ELK Studies in English Literary and Cultural History/Studien zur Englischen Literatur- und Kulturwissenschaft; Band 1), Trier (WVT) 2001, 232 S.

„Von der aussichtslosen Suche nach einer eindeutigen Definition des Uneindeutigen“ (5) – so könnte man wohl die Unterfangen vieler WissenschaftlerInnen bezeichnen, die sich auf das unübersichtliche Terrain der zeitgenössischen Literaturproduktion wagen, mit dem Anspruch, Ordnung in das Chaos zu bringen. Umso mehr, wenn es sich dabei um den Bereich der postkolonialen Literaturen handelt, die gleichermaßen terminologisch wie politisch sensibel sind, und in den vergangenen Jahren eine schier unübersichtliche Anzahl an Studien zu ihrer Bestimmung und Umbestimmung, ihrer Definition und Neudefinition, hervorgebracht haben.

Roy Sommers Band, der die von Ansgar und Vera Nünning herausgegebene ELCH/ELK-Reihe des Wissenschaftlichen Verlags Trier eröffnet, ist einer Sparte der britischen Kulturproduktion gewidmet, die, trotz oder gerade wegen ihrer explosiven Produktivität und Heterogenität in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine kritische theoretische Behandlung wie diese dringend benötigt. Die *fictions of migration*, in Sommers Terminologie, wurden bisher ausführlich in Einzelaufsätzen diskutiert, und seit dem Erscheinen von Sommers Band sind auch vereinzelte

Monographien erschienen, jedoch waren und sind die meisten Analysen dieser Texte thematischer Art und eng verbunden mit dem postkolonialen Paradigma, von dem Sommer sich ausdrücklich distanziert. Sein Anliegen ist es, die unterschiedlichen fiktionalen Ausprägungen des sehr grob umrissenen Grundthemas, der Begegnung von Eigenem und Fremdem, nach erzähltheoretischen, imagologischen und funktionalen Gesichtspunkten einer gattungstypologischen Untersuchung zu unterziehen. Sommer bedient sich dabei einer großen Anzahl von Romanen, teils nur in Verweisen, teils in Detailanalysen, und geht über das Genre des Romans hinaus, indem er einen Film und eine Autobiographie miteinbezieht.

In seiner Einführung unterscheidet Sommer zwischen der ersten und der zweiten Generation von MigrantInnen nach Großbritannien, eine allgemein sehr beliebte, weil scheinbar eindeutige, Unterscheidung, die allerdings bei näherer Betrachtung unbrauchbar wird, untersucht man die diversen Biographien etwas genauer: Dass Sam Selvon und George Lamming zur ersten Generation gerechnet werden können, steht außer Zweifel. Bei Ben Okri, Salman Rushdie oder Timothy Mo ist die Situation schon weniger eindeutig. Darin lässt sich für Sommers Untersuchung allerdings kein grundsätzliches Problem erkennen, da er sich eindeutig in seiner Typologisierung von biographischen Kriterien distanziert und sich auf die Thematik der Romane, die er unter *fictions of migration* zusammenfasst, beruft.

In Teil I gibt Sommer einen Überblick über die eher kontroverse Debatte um den Begriff *Black British*, um sich dann davon zu distanzieren, zugunsten eines metaphorischen Verständnisses von Migration. Sommers Misstrauen vor den, wie er findet, homogenisierenden Ansätzen der *Black British Studies* ist ihm hoch anzurechnen, allerdings scheint seine Alternative das Problem nicht zu lösen. Zum einen wird in den *Black British Studies* der letzten Jahre aktiv gegen etwaige Homogenisierungstendenzen eingetreten; auch der in diesem Zusammenhang zitierte Stuart Hall hat in einem etwas aktuelleren Artikel sein Verständnis von *Black British* revidiert. Zum anderen verwendet Sommer mit dem Begriff „Migration“ einen politisch geladenen Terminus. Migration wird hier metaphorisch verstanden als allgemeine Befindlichkeit zwischen zwei oder mehreren Bezugsrahmen, welcher Art auch immer. Damit wird perpetuiert, was schon seit geraumer Zeit ein Hauptkritikpunkt gegen die Praktiken der *postcolonial studies* ist, von denen sich Sommer ja absichtlich zu distanzieren versucht: Begriffe, die sich auf politisch, historisch und psychologisch spezifische menschliche Situationen beziehen, werden aus diesem spezifischen Kontext herausgezerrt, um in einer poststrukturalistisch anmutenden, stilistisch geschickten, aber keinem sorgfältigen terminologischen Artklappen standhaltenden Wendung für ein kaum definierbares Untersuchungsgebiet entfremdet zu werden. Sommer ist sich allerdings der Gefahr dieser allzu breiten metaphorischen Verwendung bewusst: im Resümee seiner Arbeit beruft er sich auf „Plädoyer[s] für vage und metaphorische Begrifflichkeiten in interkulturellen Kontexten“ (195) von anderen deutschen AnglistInnen und rechtfertigt seine Wahl mit einer umso enger gesteckten Methodenwahl. Tatsächlich stellt sich in der Lektüre seiner Arbeit heraus, dass er durch seine andere Terminologie durchaus zur gleichen oder ähnlichen Textauswahl gelangt wie die ProponentInnen der *Black British literature* auch.

In Teil II werden, ausgehend vom Begriff der Interkulturalität, die Begriffe Kultur und Alterität erläutert, und es wird klargestellt, dass sich die Interkulturalität deshalb noch nicht befriedigend definieren kann, weil Kultur an sich nicht definierbar scheint. Sommer durchstreift in diesem sehr ausführlichen, philosophisch und kulturwissenschaftlich orientierten Abschnitt die verschiedensten Paradigmenwechsel in der Kulturbetrachtung, vom Mittelalter bis zum späten 20. Jahrhundert, um darauf aufbauend sein eigenes Forschungsparadigma zu entwickeln: in Anlehnung an ein Verständnis von Kultur als konstruktivistisch, semiotisch und bedeutungsorientiert, bedient er sich als zentralem Orientierungspunkt seiner Arbeit der Interkulturalität, die sich mit dem Verstehen zwischen den Kulturen befasst, grenzt davon den Multikulturalismus als politische Debatte und demographisches Faktum ab, und ordnet der Transkulturalität positiv

motivierte Themen wie Globalisierung, Hybridisierung und Fragmentierung zu. In seine Analysen und Überblicke bezieht er auch Ansätze aus der Imagologie und der Stereotypenforschung mit ein, diskutiert aktuelle politische Repräsentationen von Multikulturalität wie *affirmative action*, und illustriert seine Überlegungen mit einer Analyse von Kureishis Film ›Sammy and Rosie Get Laid‹ (1988).

In Teil III widmet sich Sommer einer genaueren Betrachtung der Methoden, die im Analyse-teil dann angewandt werden: das Verhältnis von Identität und Alterität und die Repräsentationsproblematik, die für ihn definierende Merkmale der *fictions of migration* sind. Dabei erläutert er etwas knapp die dafür relevanten Kategorien aus der Narratologie, die er umzusetzen gedenkt.

Der Analyseteil schließlich stellt die vier Hauptgattungen vor, in die sich nach Sommer die *fictions of migration* differenzieren lassen: es sind dies der Migrationsroman, der multikulturelle Bildungsroman, der revisionistisch-historische Roman, und der eher tentativ benannte „transkulturell-hybride Roman“. Dabei bemüht sich Sommer, den Eindruck einer „normierenden Ordnungswut“ oder des Versuches einer „vollständige[n] Erfassung der literarischen Wirklichkeit“ (190) dadurch abzuschwächen, dass er die vier Genres auf einem Kontinuum anordnet, das von der Weigerung des Kulturkontaktes an einem Pol bis hin zur Auflösung aller kultureller Grenzen am anderen den Verlauf von einem kulturellen „Neben-, Mit- und Durcheinander“ widerspiegeln soll.

Die Textanalysen selbst beeindrucken dann vor allem in der Anwendung der zuvor diskutierten narratologischen Kriterien. Sommer schafft es, seinem Anspruch entsprechend, über die herkömmlichen postkolonialen Ansätze, die sich vor allem auf eine thematische Ebene unter Zuhilfenahme soziologischer Begriffe konzentrieren, hinauszugehen und narratologisches „Handwerkszeug“ an Texte anzulegen: über die Analysen von Fokalisierungsinstanzen, Perspektiven und Erzählsituationen erfolgt eine genaue und fundierte Untersuchung der Begegnung der miteinander in Verbindung tretenden Kulturen.

Das erste von ihm besprochene Genre, die Migrationsromane, sind durch sehr eingeschränkte interkulturelle Kontakte und die Frage des „belonging“ der Figuren charakterisiert. Dabei hebt Sommer hervor, dass das, was er als Beginn oder Frühphase der *fictions of migration* liest, genauso als ein Wendepunkt in der karibischen Literatur verstanden werden kann und auch wird. In der Besprechung der zweiten für ihn relevanten Gattung übernimmt er trotz aller Vorbehalte die Terminologie aus den postkolonialen Studien und definiert, nach Mark Stein, den *Black British Bildungsroman* als vor allem die zweite Generation betreffend und identifiziert, im Gegensatz zum „klassischen“ Bildungsroman, eine Verlagerung von Bildung zu Fragen der persönlichen Identität und ethnischen Positionierung.

Der revisionistisch-historische Roman, dem die bislang verhältnismäßig umfangreichste Forschung zugekommen ist, nicht zuletzt von Sommers Doktorvater Ansgar Nünning selbst, lässt sich zwar anhand einiger Kriterien definieren – die innovativen Darstellungsformen, die Abweichung von bekannten historischen Fakten, die Kritik an Geschichte und Geschichtsschreibung – sprengt aber auch die Grenzen einer nationalen Literatur im Versuch, den *African Holocaust* von den unterschiedlichen Stationen der *middle passage* aus zu fiktionalisieren. Sommer ist sich dieser Problematik durchaus bewusst und bringt nicht-britische SchriftstellerInnen wie Toni Morrison, Ishmael Reed und Alex Haley mit in die Diskussion.

Zuletzt definiert Sommer den transkulturell-hybriden Roman als neue Kategorie, in der die kulturelle Grenzüberschreitung und die Auflösung ethnischer Differenz zur Norm wird. Kulturelle Authentizität wird radikal in Frage gestellt und dekonstruiert, und die Heterogenität der Identitäten wird durch den Einsatz von multiperspektivischem Erzählen und Montagetechniken untermauert. In einer abschließenden, eher knapp ausgefallenen, Zusammenfassung, resümiert Sommer den Erkenntnisgewinn der Textanalysen und entwirft mögliche zukünftige Darstellungen von nationalen britischen Identitäten.

Insgesamt ist Sommers Beitrag für den modernen britischen Roman und, trotz seiner Ablehnung des postkolonialen Paradigmas, für die *postcolonial studies*, sehr wertvoll, weil er bemüht ist, die deutsche anglistische Forschungsstradition auf Texte anzuwenden, bei denen bislang vorrangig politisch-soziologische, oft eher polemische als kritische, Analysen vollzogen wurden. Fraglich ist, ob er dabei nicht einen Schritt zu weit geht, indem er sich in seiner Ablehnung der britischen, kulturwissenschaftlich orientierten Literatur zu den *fictions of migration* vorrangig auf Untersuchungen aus dem deutschen Sprachraum stützt. Gerade das Textgenre, das er sich ausgesucht hat, wird oft ausführlich in britischen Tageszeitungen besprochen, oft in Verbindung mit aktuellen minderheitspolitischen Ereignissen. Auch einschlägige britische Periodika (z. B. ›Wasafiri‹) und Internetquellen hätten Sommer noch einiges brauchbare Material geliefert, das er kritisch in seine Analysen einfließen lassen hätte können.

Sommer hat eine beachtliche Zahl von Romanen in die Analysen der vier Genres miteinbezogen, auch solche, die nicht unmittelbar relevant erscheinen, und vor allem solche, die noch eher selten besprochen wurden, die aktuellsten Beispiele sind Zadie Smiths ›White Teeth‹ (2000) und Courttia Newlands ›Society Within‹ (1999). Bei der Menge an zu rezipierender Literatur scheint allerdings mitunter die Genauigkeit und Tiefe der Interpretationen zu leiden: in der Diskussion von Diran Adebayo's ›Some Kind of Black‹ spricht Sommer zwar Dapos Krankheit an, erwähnt aber nicht, dass es sich dabei um Sichelzellenanämie handelt, eine Krankheit, unter der nur Menschen afrikanischer Abstammung leiden. Diese Einsicht gibt natürlich der vielschichtigen Behandlung von Rasse und Ethnizität im Roman eine weitere, körperbezogene Bedeutung. Generell scheint mir die Abhandlung von ›Some Kind of Black‹ sehr skizzenhaft zu sein: für die Entwicklung des Protagonisten wichtige Schlüsselbegriffe wie etwa sein „search for purity“ werden nicht angesprochen, die Trennung des Protagonisten von seiner weißen Freundin (und nicht seiner englischen, wie Sommer schreibt – englisch ist Dele selbst!) wird nicht damit in Verbindung gebracht, dass er sich zunehmend als „some kind of black“ definiert.

Die Frage der Sprachverwendung in diesem und den anderen Romanen wird nur ganz marginal besprochen, wobei doch die Relation Sprache – Identität immer wieder in den Migrations- und Bildungsromanen relevant ist. Eine Fußnote, die die Verwendung einer Kunstsprache in Selvons ›Lonely Londoner‹ anreißt, behandelt das Thema äußerst reduziert: Selvon hat lange vor 1996 über die Konstruiertheit dieses Idioms gesprochen, und auch Kritiker waren sich dieser Tatsache schon lange bewusst.

In der Besprechung von Buchi Emechetas ›Second Class Citizen‹ wird, trotz einer Besprechung der Gender-Problematik, die Relevanz des Titels in Hinblick auf die Protagonistin und/oder ihren Mann außer Acht gelassen. Gegen Ende des Romans trifft sie auf einen alten Freund aus ihrer Kindheit, nicht auf einen Freund ihres Mannes, wie Sommer meint, der sie, wie ihr Vater, bei ihrem alten Igbo-Namen nennt und dadurch den Roman versöhnlicher enden lässt als eine mögliche neue Verbindung zu Francis, von dem sie sich gerade getrennt hat.

Sommer wären diese Inkongruitäten bestimmt aufgefallen, hätte er sich intensiver mit der Literatur zu den einzelnen Romanen auseinandergesetzt. Der Schwerpunkt in seiner Bibliographie scheint allerdings auf anglistischen Untersuchungen aus dem deutschen Sprachraum zu liegen, und das mit einem auffallenden Schwerpunkt in Richtung Gießener Graduiertenkolleg. Über Ansgar und Vera Nünning's Produktivität staunen wir alle ständig, aber den Publikationen der beiden zwei ganze Seiten in der Bibliographie zu widmen, scheint mir bei diesem Forschungsgebiet nicht so nahe liegend. Da hätte es gut getan, auch den einen oder anderen Beitrag von Susheila Nasta oder Maya Jaggi zu finden, alldieweil Sommers Abschlusskapitel ein Zitat von Andrea Levy trägt, das sie in einem Interview mit Jaggi geäußert hat (und von Sommer hier aus Stein zitiert wird).

Die Entscheidung Sommers, sich vor allem an die deutschsprachige Anglistik zu halten, schlägt sich in häufigen Vergleichen der britischen und der deutschen Situation, aber auch in

seinem Terminologie-Überblick nieder: Stuart Hall hat vor allem die performativ konstruierte politische Position des Begriffs *Black British* unterstützt, die „agency“, die Sommer gar nicht anspricht, und in Hinblick auf die weitgehende ethnische Differenzierung in den 1990er-Jahren den Begriff auch wieder relativiert. In derselben Übersicht zitiert Sommer die Kontroverse Nowak – Stein bezüglich des Begriffs *Black British* aus dem Jahre 1998. Tatsächlich ist die Kontroverse schon wesentlich älter und wurde in dieser Form v. a. in den britischen Medien geführt, auf einer weniger akademischen Ebene.

Die angesprochenen Vergleiche Deutschland – Großbritannien scheinen mir aus mehreren Gründen problematisch: zum einen kann die spezifisch koloniale Situation Großbritanniens kaum mit der deutschen Einwanderungsproblematik verglichen werden, zum anderen sind die Quellen, auf die Sommer sich stützt, erstens alt und zweitens wenig adäquat. Der Diskussion würde mehr als eine Fußnote gebühren und sicherlich andere Quellen als ein ›Länderbericht Großbritannien‹ aus dem Jahre 1994, der sich ja selbst auf Primärquellen stützt. Gleichzeitig wäre hier eine kritische Untersuchung angebracht, welche Kriterien für die erhobenen Zahlen ausschlaggebend waren, sowie die Frage nach den Kumulationen der ethnischen Minderheiten, die ja in London und in den Industriestädten der Midlands besonders auffällig sind.

Einige terminologische und konzeptuelle Aspekte werden angerissen, aber nicht vertieft diskutiert: selbstverständlich ist bei einer Studie dieses Umfangs eine Selektion notwendig, aber die Fragen nach der so genannten „Authentizität“ oder der Kanonbildung, dem Unterschied zwischen Autobiographie und Roman, die Rolle des *oral storytelling* für die *fictions of migration*, die Sommer für vernachlässigbar hält, scheinen mir doch etwas schnell abgehandelt bzw. wenig zufriedenstellend problematisiert. Sommer spricht immer wieder die „Minoritätenliteratur“ an, ohne sich dabei auf Deleuze und Guattari zu beziehen, die ein philosophisch-psychologisches Konzept der Minderheitenliteratur in einer Mehrheitsprache (am Beispiel Kafkas) entwickelten, das oft von postkolonialen Kritikern angesprochen und verwertet wird. Generell zeigt sich Sommer am Sprachgebrauch nicht sonderlich interessiert, obwohl das seinen Analysen bestimmt zuträglich wäre.

Trotz dieser Beanstandungen hat Roy Sommer mit den *Fictions of Migration* viel geleistet: zum einen ist es die erste in dieser Art und Weise ausführliche Monographie zu dieser Gattung und füllt damit eine tiefe Forschungslücke. Zum anderen hat Sommer völlig richtig festgestellt, dass das postkoloniale Forschungsprofil einer gründlichen Überarbeitung und Ergänzung bedarf und dabei z. B. narratologische Untersuchungskriterien durchaus hilfreich sein können. Schließlich sind auch Sommers Auswahl und Analysen der Texte eine wichtige Bereicherung der zeitgenössischen englischen Literaturwissenschaft. Sommers Engagement für die britischen *fictions of migration* ist ein wesentlicher Beitrag für einen liberaleren, aber auch systematischeren Umgang mit der interkulturellen Literatur des späten 20. Jahrhunderts.

Susanne Reichl (Wien)